



Raphaela Gomes

Ein Porträt von Beate Kayser

- Abdruck honorarfrei gegen Beleg -

Mit Vier saß sie schon am Cello. Mama und Papa waren Cellisten, da dachte sie wohl, wenn man groß genug ist, spielt man eben Cello, wie man irgendwann Radfahren lernt oder Schwimmen. Die Eltern hätten sich wohl auch ein anderes Instrument, am liebsten Klavier, für ihre Tochter denken können – schon wegen des späteren Zusammen-Musizierens (Musik für drei Celli kommt so recht nicht vor), aber nein: Es musste Cello sein.

Welch gute Entscheidung. Heute ist die junge Cellistin Raphaela Gomes (geboren 1991) auf dem Absprung zu einer großen Karriere. Mehr: die läuft schon prächtig. Das Kinder-Cello ist längst Erinnerung. Sie spielt nun ein Jean-Baptiste Vuillaume-Instrument aus den Jahren um 1855, das ihr von privater Hand zur Verfügung gestellt wurde.

Bei den Cello-Eltern war klar, dass Raphaela eine exzellente Ausbildung bekam. Sie studierte mit Vierzehn als Jungstudentin in Leipzig, dann in München und Wien. Zu ihren Lehrern, auch bei Meisterkursen, gehörten unter anderen David Geringas, Yo-Yo Ma, Daniel Müller-Schott, Natalia Gutman.

Die mögen sich auch in den Honigton ihres Cellospiels verliebt haben, der heute mit seiner warmen Menschlichkeit ihr Publikum berührt und entzückt. Äußeres Zeichen dafür sind die zahllosen Preise, die sie bereits gewonnen hat, darunter der 1. Preis des Richard-Strauss-Festivals. Sie ist auch Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes und wird von „Yehudi Menuhin Live Music Now“ gefördert. Unter ihren Preisen ist auch der des Kulturkreises Gasteig (2012 und 2016).

Kein Wunder, dass ein solches Talent auch international nicht unentdeckt bleibt. Demnächst steht eine Asien-Tournee mit ihrem Klavierpartner Julian Riem nach Korea und Ulan Bator bevor, und auch Schiffsreisen nach China („drei Konzerte“)nimmt Raphaela vergnügt hin – neugierig, wie sie ist nach fremden Eindrücken („Sonst hat man ja auch auf dem Cello nichts zu erzählen“). Auf großen Reisen versucht sie, immer vor und nach den Konzerten ein paar freie Tage einzuplanen: „Zu sehen und zu erleben gibt es überall was“. Sie will nicht so eine einsame Solistin werden, hinter der nach dem Auftritt die Hotel-Zimmertür zufällt und sich das schwarze Loch der Einsamkeit auftut.

Wie sie denn auch überzeugt ist, dass man als Künstler nur etwas zu vermitteln hat, wenn man ein an Vielem interessierter Mensch bleibt, der nicht nur zwischen Studierstube und Podium pendelt.

Nicht nur an Musik – sie ist prinzipiell an Kultur interessiert, auch an Ausstellungen und Literatur. Dafür haben die Eltern, vor allem die Mutter gesorgt, die sie unterwegs in jede Kirche schleppte und die

Tochter mit Zehn in Bayreuth zu allen Wagner-Opern mitgenommen hat. Das hätte schief gehen können, ging aber nicht: Sie kam als glühende Wagnerianerin aus diesem Marathon heraus. Überhaupt die Oper. Alles hat sie gehört – immer war sie drin, vor allem in München. Und lange wollte sie auch Sängerin werden, bis sie merkte, dass das doch nicht das Richtige für sie war, sie aber auch auf dem Cello „singen“ konnte.

Das tut sie auch auf ihrer neuen CD, „Hommage à Rossini“, die in den nächsten Tagen zum 150. Todestag des Komponisten erscheint. Der, selber ein Virtuose am Cello, würde sich wundern, was darauf zu hören ist, und wie sich Belcanto in Cello-Kantilenen umsetzen lassen. Die Bearbeitungen hat Raphaelas ständiger und kongenialer Klavierpartner Julian Riem gemacht. Es steckt viel – wenn es nicht so bleiern klänge, müsste man es so nennen – Musikwissenschaft in der Zusammenarbeit dieses Duos. Das Schöne: Nicht die Gelehrsamkeit, sondern die Freude am Musizieren springt einen aus jedem Takt an. Und gerade die eiserne Seriosität der beiden – es wurde zwei Jahre recherchiert, um fast Verlorenes und Vergessenes wieder lebendig zu machen - gibt auch dem Hörer die Freiheit zum Genießen. Welch gute Idee allein, sich für die Farben des Belcanto Rat bei zwei Sängern zu holen: Der Sopranistin Juliane Banse und der Mezzosopranistin Daphne Evangelatos!

Das nächste Projekt: eine „Hommage à Offenbach“ – auch er ein Cellist - , der 2019 seinen 200. Geburtstag hat. Auch das wird eine CD bei Sony, wo sie seit zwei Jahren exklusiv unter Vertrag steht. Also zwei Lieblinge, Rossini und Offenbach, denen Raphaela und Julian Riem Tribut zollen.

Trotzdem: „Mein Favorit ist Verdi. Seine Opern kenne ich rauf und runter, und den „Don Carlo“ kann ich fünf Stunden lang vom ersten bis zum letzten Ton mitsingen. Übrigens habe ich auch meine Examensarbeit im Musikstudium über Verdi geschrieben“.

Das Cello, mit dem sie täglich umgeht. Erlebt sie es nicht manchmal als eigene Person?

„Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Wenn man seit seinem vierten Jahr Cello spielt, fühlt sich das normal, warm, an, egal ob zu Hause oder auf dem Podium. Aber es stimmt. Es ist schon eine Art Liebesbeziehung. Wenn ich traurig bin, habe ich manchmal das Gefühl, das Instrument spürt das. Es klingt dann auch deprimiert, leicht verhangen. Aber umgekehrt, wenn ich fröhlich bin, spürt das auch das Cello...“

...für das Sie im Flugzeug immer einen zweiten Platz reservieren müssen - es ist schon ein Mordstrumm Instrument. Eine Flöte wäre bequemer... „Ja, und deshalb steht auf meinem Cellokasten: ‚Nein, das ist keine Geige und auch kein Maschinengewehr‘ (hat mich tatsächlich mal jemand gefragt) und, ja, eine Piccoloflöte wäre leichter gewesen“.

Raphaela Gromes, immer auch zu Unsinn aufgelegt. Sie spielt mit den Kollegen vom Arcis-Saxophonquartett Gershwin auf dem U-Bahnhof, dreht verrückte kleine Filme und ist alles andere als ein in sich gekehrter Klassik-Freak. Eine wie sie kann allen Mut machen, die schon das Ende der Hochkultur kommen sehen. Ohne das geringste Zugeständnis an die Seriosität (wer das tut, beschönigt es heute mit dem Namen Crossover), bleibt sie streng bei der Sache und kann mit Klugheit, Charme und Virtuosität gewiss auch in Zukunft nicht nur die „Silberrücken“ für ihre Sache gewinnen.